

- HAIM OMER | TEL AVIV
- ARIST VON SCHLIPPE | WITTEN/HERDECKE

# Stärke statt Macht

## »Neue Autorität« als Rahmen für Bindung

### Übersicht:

Die Grundsätze von elterlicher Präsenz und gewaltlosem Widerstand werden unter der Perspektive des Bindungsbegriffs diskutiert. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der »neuen Autorität« vorgestellt. Das Ziel des »Elterncoachings« nach diesem Konzept ist nicht die Kontrolle des Kindes, sondern die Wiederherstellung einer beeinträchtigten Bindung zwischen Kind und Eltern. Die psychische Sicherheit des Kindes wird gefördert durch die verlässliche Präsenz, die wachsame Sorge, die Beharrlichkeit und Ausdauer der Eltern. Die Betonung von elterlicher Selbst-Kontrolle statt Kontrolle über das Kind, von Beharrlichkeit statt unmittelbarer Vergeltung, von Transparenz und Vernetzung statt einer strengen Hierarchie und von Versöhnungsschritten statt Mechanismen von Belohnung und Bestrafung eröffnet neue Beziehungsmöglichkeiten zwischen Eltern und Kind. Es wird angestrebt, dass sich bei den Beteiligten »Arbeitsmodelle« entwickeln, die nicht einer Logik der Kontrolle folgen, sondern einer Logik der Verbundenheit.

### Elterncoaching, gewaltloser Widerstand und elterliche Präsenz

Mit dem Begriff »Elterncoaching« verbindet sich in Deutschland seit etwa zehn Jahren ein Konzept, in dessen Zentrum der Begriff der »elterlichen Präsenz« steht (Omer & v. Schlippe, 2002, 2004): Die Dynamik zwischen Eltern und Kindern lässt sich bei vielen Auffälligkeiten, vor allem bei externalisierenden Störungen (vgl. Ollefs, 2008), durch ein Verschwinden der elterlichen Präsenz beschreiben: Die »Anwesenheit« der Eltern in der Lebenswelt des Kindes geht verloren, Aufsichtsfunktionen gehen zurück.

Ausgehend von der Philosophie und Praxis des gewaltlosen Widerstands nach Gandhi und Luther King haben wir eine spezifische Form des Elterncoachings<sup>1</sup> entwickelt, um mit einem umschriebenen Set von Interventionen Eltern zu helfen, ihre Präsenz im Leben des Kindes wiederherzustellen (Omer, 2001; Omer & v. Schlippe, 2002, 2004; ausführlich hierzu Ollefs & v. Schlippe, 2007). Ursprünglich für Familien entwickelt, in denen sich die Eltern vor ihren Kindern fürchten und kindliche Gewalttätigkeit ein befriedigendes familiäres Leben unmöglich machte, zeigt das Konzept eine zunehmend breitere Indikation für viele Phänomene, deren gemeinsamer Nenner die elterliche Hilflosigkeit ist (v. Schlippe & Grabbe, 2007; vgl. auch Pleyer, 2003, 2006). So erscheint es immer mehr als Modell, das geeignet sein könnte, ein neues Verständnis elterlicher Autorität zu entwickeln.

---

<sup>1</sup> Der Begriff »Coaching« verbindet sich mit der Vorstellung, dass es in vielen beraterischen Konstellationen weniger darum geht, die emotionalen Hintergründe der aktuellen Problematik aufzuarbeiten, als vielmehr in erster Linie darum, die Eltern darin zu unterstützen, ihren »Job« erfüllen zu können (Tsirigotis et al., 2006).

## Macht, Beziehung, Bindung

Der hohe Beliebtheitsgrad von Sendungen wie etwa »Supernanny« lässt ahnen, wie groß der Bedarf nach Orientierung bei Eltern ist. »Supernanny« bietet diese ja tatsächlich an. Es werden klare Prinzipien eingeführt, die lange diskreditiert waren, wie Konsequenz, Respektieren der elterlichen Autorität, selbst - begrenzte - Strafen (»stille Treppe«) usw. werden eingeführt. Konsequenz ist natürlich ein Weg, elterliche Hilflosigkeit zu reduzieren, wohl durchaus auch erfolgreich, nicht umsonst werden die Sendungen so intensiv und positiv aufgenommen (Bünder, 2006). Doch aus systemischer Sicht sind die kritischen Implikationen von Beschreibungen und die daraus abgeleiteten Handlungsanweisungen zu bedenken. Ein Prinzip kann die Beziehung zwischen Eltern und Kind blockieren. Wenn eine Mutter/ein Vater sich vornimmt, konsequent zu sein, dann unterbricht das »Prinzip der Konsequenz« die Beziehung zwischen Eltern und Kind. Die Aufmerksamkeit ist nicht mehr beim Kind. Einem Vorgehen, das sich auf »Durchsetzung« und »Konsequenz« beruft, scheint implizit das Modell einer »guten Beziehung« zu unterliegen, das auf optimaler Kontrolle des störenden Kindes basiert. Das mag eine gute Alternative im Vergleich zu einer Verwahrlosungsgefährdung sein, doch sind die »Risiken und Nebenwirkungen« eines solchen Vorgehens zu bedenken.

Kindliche Auffälligkeiten gehen, wie gesagt, mit dem Verlust elterlicher Präsenz einher. Versuche, diese mit Mitteln von Macht und Konsequenz wiederherzustellen, laufen Gefahr, eine weitere Ebene zu beschädigen, die bereits beeinträchtigt ist, nämlich die der Beziehung zwischen Eltern und Kind: Beide Seiten befinden sich oft in Mustern, in denen entweder symmetrische Eskalation immer massiver ansteigt oder komplementäre Teufelskreise aus Nachgiebigkeit und ansteigenden Forderungen entstanden sind. Letztere schlagen nicht selten abrupt in symmetrische Eskalation um (»Jetzt reicht es...!!!«). Maßnahmen, die sich v.a. auf eine äußere Verhaltensänderung des Kindes beziehen, könnten den Blick auf die unterbrochene oder beeinträchtigte Bindung zwischen Eltern und Kind verstellen, die sich evtl. in den Auffälligkeiten ausdrückt. Helm Stierlin hat bereits früh auf das Spannungsfeld von Bindung und Ausstoßung in Familien hingewiesen und betont, dass kindliche Symptome die Dynamik dieser Spannung widerspiegeln (1978). Auch die Ergebnisse der Bindungsforschung zeigen, dass sich Störungen in der Verbindung von Bezugspersonen und Kindern im symptomatischen Verhalten der Kinder wiederfinden lassen (Brisch, 1999; Wedekind, 2005). Das »affektive Tuning« (auch Affektabstimmung), also das Muster, wie sich Eltern und Kinder wechselseitig aufeinander einstimmen, ist nicht nur in der Säuglingszeit bedeutsam, sondern bildet den kontinuierlichen Boden, auf dem sich die Familienbeziehungen reproduzieren und allen Beteiligten ein Gefühl von Sicherheit, Stabilität und Ordnung vermitteln (Stern, 2006; Gloger-Tippelt, 2000; Wedekind, 2005). Im Fall behandlungsbedürftiger Verhaltensauffälligkeiten sind diese Muster in negative, oft desorganisierte Teufelskreise abgeglitten, in denen keine positive Wechselseitigkeit mehr möglich scheint.

Ein systemisch-interaktioneller Ansatz geht von der Beschreibung aus: »Patient ist die Beziehung.«<sup>2</sup> Alle Beteiligten sind in einem Teufelskreis gefangen, den sie aus eigener Kraft nicht durchbrechen können. »Konsequentes« und an Belohnung/Bestrafung orientiertes Elternverhalten stellt durchaus eine Musterunterbrechung dar - jedoch um den Preis einer Gefährdung der Bindungsbeziehung. Diese Gefahr ist u. E. umso größer, je älter das betroffene Kind ist: Insbesondere Jugendliche reagieren ausgesprochen sensibel darauf, beeinflusst zu werden. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass verhaltensorientierte Programme gerade im Jugendalter

---

<sup>2</sup> Damit greifen wir eine Aussage von D. Stern auf (z. B. 2006; s.a. Suess, 2001). Dieser sah den transaktionalen Prozess, in dem sich das Kind in der Beziehung zu seinen Bezugspersonen entwickelt, als »Patienten« an, er bezog sich dabei speziell auf die Frühintervention. U.E. kann diese Perspektive in ähnlicher Weise auch in späteren Entwicklungsstufen Gültigkeit beanspruchen.

zunehmend weniger wirksam sind (Dishion & Patterson, 1992).

## Beziehung statt Kontrolle

Die besondere Herausforderung scheint u. E. weniger darin zu liegen, wie Eltern möglichst schnell und effektiv die Kontrolle über kindliche Auffälligkeiten gewinnen können, als vielmehr, wie eine unterbrochene Bindungsbeziehung wiederaufgenommen werden kann. Nicht die gelungene Verhaltenskontrolle ist in dieser Sicht das Ziel der Intervention, sondern ob es möglich ist, in einer Auseinandersetzung »präsent« zu sein als Mutter oder Vater - etwa angesichts kindlicher Beschimpfungen ruhig und klar zu bleiben, anstatt aus dem Raum zu gehen.

Wir sehen hier die Chance eines fruchtbaren Dialogs zwischen dem Modell der elterlichen Präsenz und der Bindungstheorie, der, bei deutlicher Wahrnehmung der Differenzen, potenziell bereichernd für beide Seiten sein könnte (v. Sydow, 2008). Die Hauptfragen, die wir dabei ansprechen möchten, sind:

1. Wie steht die Art von Autorität, die durch elterliche Präsenz und gewaltlosen Widerstand angestrebt wird, im Zusammenhang mit der psychischen Sicherheit des Kindes?
2. Wie lässt sich diese Autorität zu den negativen Erwartungen des Kindes in Beziehung setzen, die sich im Laufe der problematischen Interaktion mit den Eltern entwickelt haben?
3. Wie kann die Beziehung zwischen Eltern und Kind auf eine Weise positiv beeinflusst werden, dass elterliche Autorität als ein Rahmen fungieren kann, der eine Erneuerung der Bindungsbeziehung und eine positive Modulierung der beiderseitigen Erwartungen ermöglicht?

Stärker als in bindungstheoretischen Ansätzen, die stark auf die frühe Mutter-Kind-Beziehung fokussieren, wird dabei das Muster kontinuierlicher Wechselwirkung zwischen Eltern und Kindern akzentuiert<sup>3</sup>. Dieses wird eher unter dem Gesichtspunkt der Selbstorganisation gesehen und weniger als Resultat negativ oder positiv praktizierter Elternschaft. Damit könnten die als problematisch beschriebenen Kausalverknüpfungen der Bindungstheorie vermieden werden (vgl. die Kritik von v. Sydow, 2008).

■ Versöhnungsgesten (Omer & v. Schlippe, 2004) etwa dienen dazu, die verfestigten Erwartungen der Konfliktpartner, die als »feindselige Wahrnehmungsfehler« (Dodge, 1993) in die Dynamik selbsterfüllender negativer Prophezeiung hineinführen, aufzuweichen. Damit werden auch die verinnerlichten Beziehungsschemata (»internale Arbeitsmodelle«) von Kind und Eltern angesprochen (Gloger-Tippelt, 2000).

■ Das therapeutische Ziel, die Eltern zu stärken, wurde anfangs noch unter dem Aspekt des (gewaltfreien) Kampfes gesehen<sup>4</sup>. Wenn der Fokus auf Bindung liegt, wird noch deutlicher, warum es unerheblich ist, ob das Kind etwa im »Sit-In«<sup>5</sup> Vorschläge für Verhaltensänderungen macht oder nicht: Präsenz ist ein Be-Ziehungsangebot, eine Chance, dem Kind zumindest ansatzweise zu demonstrieren, dass da eine »sichere Basis« ist, unabhängig davon, wie es sich verhält.

■ Entsprechend liegt der Fokus auf »Stärke statt Macht«. Eltern, die eine nicht-invasive, nicht-verletzende Form von Stärke zeigen, könnten wieder zu einer »sicheren Basis« werden.

---

<sup>3</sup> Wir knüpfen hier eher an einen breiten Bindungsbegriff an, wie er etwa von Stierlin (1978) vertreten wird.

<sup>4</sup> Von Wilhelm Rotthaus im Vorwort zu Omer & v. Schlippe (2004) sehr kritisch vermerkt.

<sup>5</sup> Alle Interventionsmethoden sind bei Omer & v. Schlippe (2004) und v. Schlippe & Crabbe (2007) ausführlich beschrieben.

Umgekehrt können auch neue Fragen an die Bindungstheorie gestellt werden. Erstaunlicherweise wurde das Gefühl der psychischen Sicherheit des Kindes in der Bindungstheorie fast nie mit der Frage der elterlichen Autorität verbunden, obwohl die Entwicklung des Sicherheitsgefühls nur in einer verlässlichen Beziehung des Kindes zu »stärkeren und weiseren« Personen gesehen wird (z.B. Grossmann & Grossmann, 2008, S.232). Dies ist nachvollziehbar, da die Theorie sich vor allem auf das feinfühliges, warme Beziehungsangebot der Mutter in der frühesten Lebensphase des Kindes bezieht - auch der Vater wird nur unter dem Aspekt seiner Feinfühligkeit gesehen (ebd.).

Möglicherweise hat dies aber auch damit zu tun, dass in unserer Kultur der Begriff »Autorität« stark negativ besetzt ist und mit eher aggressiven und unterdrückenden Assoziationen einhergeht. Im Folgenden schlagen wir daher ein neues Konzept von Autorität vor, eines, das geeignet ist, analog zur Feinfühligkeit in der frühesten Lebenssituation des Kindes einen »orientierenden Rahmen« bereitzustellen, in dem es dem Kind bzw. Jugendlichen möglich ist, Sicherheit und Entwicklungsmöglichkeit zugleich zu erfahren.

## **Ein neues Verständnis von Autorität**

Autorität ist in unserer Kultur im Umbruch - was nostalgische Aussagen illustrieren wie: »Früher, da hatte der Lehrer noch Autorität/war ein Vater noch ein Vater!«; »Wir haben unsere Eltern noch respektiert!« Es war klar, was richtig und falsch war, wer im Recht war und wer nicht. Die kulturellen Umbrüche des letzten Jahrhunderts haben diese Bilder gründlich verändert. Das Vertrauen in unverrückbare Autoritäten ist verloren gegangen, Kontrolle als Instrument der Beziehungsgestaltung ist vielfach diskreditiert. Mit dieser Entwicklung ging eine durchaus positive Liberalisierung elterlicher Rollen einher, wie es sie wohl in der Geschichte bislang nicht gegeben hat. Die kritische Seite ist die Verunsicherung: Viel weniger als früher stehen Eltern Regeln zur Verfügung, wie sie ihre Kinder erziehen sollten. Auch gelangen immer mehr Eltern zu der Erkenntnis, dass Kinder gar nicht in dem Sinn »erzogen« werden können, wie dies der Begriff nahelegt, sondern dass sie sich im Grunde nur »selbst erziehen« können (Rotthaus, 2003). Dies geht mit Verunsicherung einher: Wie kann man das Vakuum ausfüllen, das durch das Ende der traditionellen Autorität entstanden ist? Wie können Kinder auf eine Weise konstruktive Erfahrungen von Rahmenbedingungen, Grenzen und Herausforderungen machen, die mit demokratischen Werten vereinbar sind?

Im Folgenden schlagen wir einige mögliche Qualitäten einer solchen »neuen Autorität« vor. Wir werden diese Vorschläge im Licht der o. e. drei Fragen diskutieren, nämlich: wie neue Autorität zur psychischen Sicherheit des Kindes beiträgt, wie sie die Erwartungen des Kindes (in der Sprache der Bindungstheorie: sein »Arbeitsmodell«) beeinflussen und wie sie einen Rahmen für eine erneute und verlässlichere Bindungsbeziehung schaffen kann.

## ***Distanz vs. Präsenz***

Wir schlagen vor, die neue Autorität auf Präsenz aufzubauen, definiert über die Botschaft der Eltern an das Kind: »Wir sind deine Eltern und bleiben es!

Wir bleiben da, wenn es harmonisch und angenehm, aber auch, wenn es unangenehm und herausfordernd zugeht!« (z.B. Omer & v. Schlippe, 2002, 2004; s. auch Ollefs & v. Schlippe, 2007). Dies ist eine Form der Autorität, die sich nicht aus Kontrollbedürfnis heraus versteht. Bei Alarmsignalen bestehen die Eltern hier beispielsweise darauf, genauer zu wissen, wo, mit wem und wie das Kind seine Zeit verbringt. Diese elterliche Haltung, oft als »Supervision« bezeichnet (noch distanzierter klingt das amerikanische: »monitoring«), verstehen wir eher als »Wachsame Sorge«. Diese Änderung ist nicht nur semantisch, sie drückt aus, dass es darum geht, dass Eltern

im Leben ihres Kindes anwesend sind. Wie die Mutter eines Babys, die ungestört weiterschläft, auch wenn LKWs vorbeidonnern, aber beim leisesten Geräusch ihres Kindes aufwacht, so bedeutet wachsame Sorge, einen stets offenen Empfangskanal zu haben, jederzeit bereit zu sein, Alarmsignale wahrzunehmen. So bleiben die Eltern präsent, auch wenn sie nicht im direkten Kontakt mit dem Kind sind. Wenn die Eltern diese wachsame Sorge präsent und nicht kontrollierend-intrusiv ausüben, befördert dies die Fähigkeit zur Selbstsorge des Kindes.

Eine besondere Erfahrung wird dem Kind zuteil, dessen Eltern die wachsame Sorge partiell eingebüßt haben, sich aber infolge von Alarmsignalen wieder als aktiv sorgende Eltern positionieren. Dieses Kind erlebt eine »Rückkehr der Eltern«. Einerseits kann das unangenehm sein, da das Kind schon die Erwartung entwickelt hat, dass die Eltern sich nicht einmischen werden. Deshalb ist zu erwarten, dass das Kind sich dagegen sträuben wird. Andererseits erlebt es ein gesteigertes Gefühl von Sicherheit.

### ***Kontrolle vs. Selbst-Kontrolle***

Traditionellerweise war Autorität durch Gehorsam definiert, Beziehung bedeutete Unterordnung. Deshalb fühlte sich die Autoritätsfigur nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, Widerspenstigkeit oder Gewalt massiv zu vergelten. Eltern sagen oft: »Wenn ich ihn nicht bestrafe, meint er, dass er gewonnen hat!« Psychologische Konzepte wie Verstärkung, Belohnung, Bestrafung, Time-Out usw. laufen Gefahr, traditionell aufgefasst zu werden, d.h. so, dass Autorität und Kontrolle gleichgesetzt werden. »Verstärkung«, sei sie negativ oder positiv, ist nur wirksam, wenn sie die erhoffte Reaktion hervorruft - und so versucht man, die Intensität zu steigern, bis die erzielte Verhaltenskontrolle erlangt ist. In der Eskalation kann die Autoritätsperson nur mit immer härteren Maßnahmen ihrer Pflicht nachkommen. Die Verinnerlichung einer solchen Beziehung kann bedeuten, dass das Kind mehr und mehr dominanzorientierte Arbeitsmodelle entwickelt.

In dem neuen Verständnis wird der Grad von Autorität daran gemessen, wie sehr eine Person sich präsent zeigt. Die Botschaft an das Kind ist: »Ich kann dich nicht kontrollieren, aber es ist meine Pflicht, so zu handeln!«

Autorität ist auch dann da, wenn das Kind nicht gehorcht, eben weil Autorität nicht durch das Verhalten des Kindes validiert werden muss. Kontrolle wird durch Selbst-Kontrolle ersetzt: Eine kritische Situation durchgestanden zu haben, ohne sie eskalieren zu lassen, ist ein Zeichen von Autorität, unabhängig vom Verhalten des Kindes. Die Autoritätsperson besitzt Autorität in dem Maß, in dem sie sich nicht von den Provokationen des Kindes hinreißen lässt, sondern ihre Handlungen selbst bestimmt. Statt: »Du machst das sofort, sonst...« sagt sie jetzt: »Was du auch tust, ich gehe nicht weg. Ich kann als Mutter oder Vater nicht anders handeln!«

Die Befreiung von der »Pflicht zur Vergeltung« gewährt der Autoritätsperson einen neuen inneren Bezugspunkt. Davon zeugt das Gefühl von wiedergewonnener Initiative, von dem Eltern und Lehrer berichten, wenn sie beginnen, ihre Reaktionen aufzuschieben und Selbstkontrolle zu zeigen, statt zu versuchen, um jeden Preis Kontrolle zu erlangen. Die Befreiung der Autoritätsperson vom Zwang zu siegen öffnet auch dem Kind den Raum für Selbstbestimmung. Kinder, die das Arbeitsmodell entwickelt haben, entweder zu kontrollieren oder kontrolliert zu werden, versuchen zuerst, Eltern oder Lehrern zu beweisen, dass sie so weitermachen, wie sie es wollen. Die Eltern müssen darauf vorbereitet sein, etwa indem sie antworten: »Das ist wahr! Ich kann dich nicht kontrollieren! Ich habe nur Kontrolle über mich selbst!« So erfährt das Kind ein kontinuierlich de-eskalatives Angebot zur Neugestaltung der Beziehung. Die Autoritätsperson positioniert sich als Anker, das Kind erlebt die Wahlfreiheit, sich daran zu binden. Stärke ist nicht mehr mit Macht gleichgesetzt, nicht mehr Mittel, den anderen zu kontrollieren, sondern bedeutet Wahrung der eigenen Präsenz, unabhängig vom Verhalten des Gegenübers.

Die »Stärke des Ankers« vermittelt keine Bedrohung, ist aber zugleich alles andere als »ohnmächtig«: Sie kann nicht umgangen werden, man kann sie nicht einfach beiseiteschieben, es ist eine Stärke des Beharrens. Die veränderte Beziehung zeigt sich besonders, wenn das Kind zu experimentieren beginnt. Es mag versuchsweise sein problematisches Verhalten ändern, aber unter der »aufsässigen« (und selbstwerterhaltenden) Erklärung: »Ich habe es gemacht, weil ich es wollte!« U.E. entspricht dies der Erfahrung, dass das Kind sich wirklich frei fühlte, etwas anderes zu wollen. Anstatt der zwingenden Erwartung: »Wenn ich den anderen nicht kontrolliere, werde ich von ihm kontrolliert!«, ergibt sich jetzt die Möglichkeit, mitzumachen oder sich zu behaupten, ohne sich zum Duell verpflichtet zu fühlen.

### *Hierarchie vs. Transparenz und Vernetzung*

Die traditionelle Autorität hatte die Form einer Pyramide. Die Autoritätsfigur stand oben und schuldete nur dem höheren Vorgesetzten Rechenschaft. In einer freien und pluralistischen Gesellschaft, die durch geringe Machtdistanz gekennzeichnet ist (laut Hofstede, 2003, gehören Deutschland und Israel gleichermaßen dazu), ist eine starre, pyramidenartige Struktur nicht mehr akzeptabel. Wir sind gegenüber Hierarchien argwöhnisch und fordern Transparenz. Diese kann in einer freien Gesellschaft die neue Autorität unterstützen und legitimieren. Durch sie bricht die Autoritätsfigur aus der Einsamkeit aus: Wenn Eltern oder Lehrer bereit sind, potenziellen Unterstützern (z.B. Verwandten, Freunden, anderen Eltern oder Lehrern) Einblick in ihre Probleme zu gewähren, ändert sich nicht nur ihre Beziehung zu den Unterstützern, sondern auch ihre Beziehung zum Kind. Sie werden zu Vertretern eines unterstützenden und somit »autorisierenden« Netzwerks. Dieser Übergang der Autoritätsfiguren von einer »Ich-Du-Sprache« zu einer »Wir-Sprache« verleiht ihren Forderungen, Haltungen und Reaktionen eine neue Bedeutung. Sie sagen nicht mehr: »Du tust, was ich sage!« (durch den fuchtelnden Finger zugespitzt), sondern: »Wir sind entschieden, uns entgegenzustellen!« Dadurch wird der Äußerung auch der Stachel der Entwürdigung genommen. Das Kind beugt sich nicht mehr der Autoritätsperson, sondern schließt sich der Regel einer Gemeinschaft an. Eltern und Lehrer, die so sprechen und handeln, verstärken einander ebenso wie sich selbst. Diese Autorität sieht nicht mehr aus wie eine Pyramide, sondern eher wie ein Hologramm: Jeder Punkt in diesem Netzwerk spiegelt die anderen Punkte wider, verstärkt sie und ist durch sie wiederum verstärkt.

Um diese neue Autorität aufzubauen, sind Vernetzungsarbeit, die Suche nach Unterstützung und Transparenz zentrale Aufgaben. Eltern entwickeln die Bereitschaft, Geheimnisse zu lüften, Probleme und Maßnahmen bekannt zu geben und die Öffentlichkeit als Ressource zu nutzen. Unter diesen Umständen ändert sich nach und nach ihre Beziehung zum Kind, wie die folgenden Äußerungen von zwei Müttern zeigen: »Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht nur mit meiner eigenen Stimme geredet habe, sondern dass ein Chor durch mich gesprochen hat!« und »Ich war allein mit meiner Tochter, aber irgendwie waren auch meine Mutter und Schwester dabei!«

Diese Mütter spürten durch ihr Netzwerk eine besondere Präsenz und strahlten diese aus. U. E. wird auch das Kind diese tiefere Resonanz wahrnehmen: Es erfährt die Mutter nicht nur als Individuum, sondern auch als Vertreterin einer Gruppe. Eine Bindungsbeziehung, die vor diesem Hintergrund entsteht, kann dem Kind als Brücke zu künftigen Beziehungen dienen. Das verinnerlichte Arbeitsmodell enthält schon von Anfang an positive »Obertöne« von anderen, die hinter den Eltern stehen.

Der Aufbau eines unterstützenden Netzwerks bietet den Eltern Möglichkeiten, dem Kind Angebote zur Neugestaltung der erschütterten Beziehung zu machen. In stark angespannten Situationen ist es manchmal sehr schwer, das Gegenüber direkt anzusprechen. Gerade Jugendliche reagieren manchmal »allergisch« auf Kommunikationsversuche seitens der Eltern, einfach weil sie von ihnen stammen. Freundliche und zugleich deutliche Botschaften unterstützender Vermittler

können in solchen Situationen de-eskalierend wirken.

So machen Kinder die lebenswichtige Erfahrung, dass Brüche in der Beziehung korrigierbar sind.

### *Dringlichkeit vs. Beharrlichkeit*

Die traditionelle Autorität ist von Dringlichkeit geprägt: Unbotmäßigkeit und Provokation sind auf der Stelle zu vergelten. Verzögerung gilt als Schwäche. Diese Annahme spiegelt sich oft in den empörten Äußerungen von Eltern und Lehrern wider: »Was, ich soll still schweigen, wenn er sich so benimmt?« oder »Wie, ich soll das einfach schlucken?« Die Gestik, die solche Aussagen begleitet, drückt das Gefühl aus, dass jegliche Duldung eine katastrophale Auflösung der Autorität bedeuten würde.

In der Arbeit mit Eltern und Lehrern verdeutlichen drei Sätze die veränderte Haltung der neuen Autorität: »Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!« - »Du musst nicht gewinnen, sondern nur beharren!« - »Fehler sind unvermeidlich, aber man kann sie korrigieren!« Dies impliziert eine veränderte Zeitperspektive: Abwarten ist wichtig, impulsive Reaktionen können verwunden werden; das Streben nach Sieg wird durch die Haltung einer Präsenz mit langem Atem ersetzt; zum Dritten gibt es ein Ethos der Wiedergutmachung, die Fähigkeit, Fehler zu beheben. So wird die Zeit zu einer Quelle von Stärke, im Kontrast zu der Unmittelbarkeit der traditionellen Autorität. Das Gemisch von Zwang und Hilflosigkeit, das entsteht, wenn man sich zu sofortigen und heftigen Reaktionen verpflichtet fühlt, ohne über adäquate Mittel dafür zu verfügen, lässt sich überwinden. Krisensituationen münden nicht mehr in gegenseitiges Türenschielen, frustrierten Rückzug oder Schlimmeres. Stattdessen können Eltern ruhig und ohne drohenden Unterton anmerken: »Wir haben noch keine Lösung gefunden, aber wir kommen darauf zurück!« oder: »Ich akzeptiere das nicht und werde meine Schritte bedenken!« Solche Aussagen wirken als Signal kontinuierlicher Präsenz. Wenn die Eltern sich später an das Kind wenden, um neue Lösungen anzuregen oder gewaltlosen Widerstand aufzuzeigen, stoßen sie oft auf eine überraschte Reaktion: »Was, ihr habt das noch nicht vergessen?« Eine solche Reaktion hört sich einerseits ärgerlich (»Müsst ihr diese Rechnung immer noch aufmachen!«), andererseits aber auch befriedigt an (»Habt ihr die ganze Zeit an mich gedacht?«). Das Kind registriert, dass die Eltern sich nicht einfach verflüchtigt haben. Das positive Beziehungsangebot wird noch dadurch verstärkt, dass die Eltern, wenn sie auf das Ereignis zurückkommen, dem Kind vermitteln, dass sie nicht auf »Kontrolle« oder »Sieg« bedacht sind, sondern auf eine akzeptable Lösung. Am besten sagen sie dies dem Kind ganz offen: »Wir wollen und können dich nicht besiegen oder kontrollieren. Wir wollen eine akzeptable Lösung finden oder eine gemeinsame Wiedergutmachung bedenken!« Eltern, die fürchten, eine solche Botschaft werde sie schwächen, können z.B. Unterstützer mitbringen, die dem Kind sagen: »Wir schätzen dich, wollen dir helfen, aber was du getan hast, braucht eine Korrektur!« Wenn das Kind sich weiter weigert, können Eltern und Unterstützer ihm die Botschaft geben: »Wir haben Zeit, vielleicht findet sich noch eine gute Lösung!« Inzwischen können die Eltern über andere Handlungen ihre Präsenz zeigen.

Die Fähigkeit, in Krisen so zu handeln, dass kein Bruch in der Beziehung entsteht, kann auch vom Kind nach und nach verinnerlicht werden. Strafen werden in der Regel nur in Gestalt von Furcht verinnerlicht, Wiedergutmachung dagegen (besonders wenn sie gemeinsam ist, d.h. wenn die Eltern dem Kind helfen, einen Schaden wiedergutzumachen und zugleich seine Ehre zu schützen) führt dazu, dass das Kind sich gut fühlen kann. Schon im Kindergartenalter äußern sich Kinder über ihre Wiedergutmachungshandlungen: »Am Anfang habe ich mich geschämt, aber danach habe ich mich sehr gut gefühlt!« (Omer & v. Schlippe, 2009).

## Verstärkung vs. Versöhnungsmaßnahmen

Eine Logik der Kontrolle impliziert Strafen. Im Laufe der Zeit wurden die Strafen »humanisiert«, Prügel durch »Time-Out«, Fernseh- oder Computerverbot und Taschengeldentzug ersetzt.

Das Ziel aber blieb: Kontrolle über das Verhalten des Kindes. Kinder nehmen dies sehr genau wahr, und wo kleinere Kinder sich noch damit abfinden, neigen ältere Kinder dazu, den Eltern zu beweisen, dass sie sich nicht kaufen lassen. Für solche Kinder wird auch Belohnung nicht mehr positiv erlebt: Sie billigen auf der Beziehungsebene dem anderen nicht das Recht zu, das eigene Verhalten zu kontrollieren. Bei Strafen werden solche Reaktionen bei Adoleszenten noch deutlicher spürbar. Sie erleben es oft als inakzeptable Zumutung, dass die Eltern ihr Verhalten durch Strafen zu kontrollieren hoffen. Der negative Wert der Strafe wird deshalb doppelt erlebt: Die Strafe ist schon unangenehm, dazu kommt noch die Tatsache, dass sie auf Unterwerfung abzielt. Nicht selten wirkt das zweite Element negativer als das erste: Solche Kinder zeigen oft eine Bereitschaft, auch die schwersten Strafen einzustecken, wenn sie zeigen können, dass sie nicht nachgeben: »O.K., dann streich' mir doch das Taschengeld! Willst du auch noch meine Musikanlage aus dem Zimmer nehmen? Bitte schön! Brauch' ich sowieso nichtmehr!« Das Bewusstsein, nicht besiegt worden zu sein, sich dem Erwachsenen nicht unterworfen zu haben, ist für sie »der höchste Lohn«.

Die Einsicht, dass Kontrolle über das Kind nicht das Ziel der neuen Autorität ist, ja dass sie sogar unmöglich ist, bedeutet für Autoritätsperson und Kind Freiheit. Positive Gesten können von jeglicher angedeuteten Kontrolle befreit werden. Sie werden zu freiwilligen Schritten, die als Versöhnungsangebote fungieren, als kleine Anknüpfungspunkte, die »Spiele von Bindung« wieder möglich machen.

*Ein selbst erlebtes Beispiel für ein solches wiederaufgenommenes »Bindungsspiel«: in einer kritischen Phase des Familienlebens pflegte einer der Autoren seinen 16-jährigen Sohn immer wieder einmal in seinem Zimmer zu besuchen, während dieser ein »Ballerspiel« auf dem Computer spielte. Der Sohn reagierte mit einem kurzen Kopfnicken auf den Besuch und nach ein paar Minuten mit der erstaunten (aber auch erkennbar erfreuten) Bemerkung: »Du bist ja immer noch da!« Der Vater quittierte dies mit: »Ich bin einfach gern bei dir!« Der Sohn spielte meist kommentarlos weiter. Nach einiger Zeit verabschiedete sich der Vater und nahm einige Stücke benutztes Geschirr mit in die Küche: »Ich nehm' das mal für dich mit!« Dies ließ der Sohn ohne erkennbare Reaktion geschehen. Nach einiger Zeit kam es zu einem kleinen Ritual: Der Sohn begann, seinen Vater seinerseits zu besuchen, und, nach einem Anliegen gefragt, zu sagen, er sei »nur so mal vorbeigekommen«. Gelegentlich nahm er dann mit einem verschmitzten Lächeln eine gebrauchte Tasse vom Schreibtisch des Vaters: »Ich bring das mal für dich in die Küche!«*

Eltern können im Zeichen der neuen Autorität den Kindern aus freien Stücken Zuneigung und Wertschätzung schenken, ohne dem Kind eine Gegenleistung abverlangen zu müssen. Nach und nach befreit dies auch das Kind davon, die elterlichen Gesten zurückweisen zu müssen. Wenn etwa eine Mutter dem Kind seine Lieblingsspeise als Versöhnungsgeste zubereitet, dies aber zurückgewiesen wird (»Mir doch egal!«), kann sie sagen: »Ich habe es für dich zubereitet. Aber ich weiß, dass ich dich nicht zwingen kann, es zu essen. Ob du es nimmst oder nicht, ist deine Sache!« So ein Dialog kann sich in verschiedenen Situationen wiederholen (z.B. Zettel mit wertschätzenden Äußerungen oder Wiedergutmachungsangeboten für eigene unangemessene Handlungen usw.), sodass sie zu einer kumulativen Erfahrung führen - einem Angebot, die Beziehung neu zu definieren.

Die Forschungen von Dodge (1993) zeigen einiges über die spezifischen Erwartungsmuster hochaggressiver Kinder. Diese tendieren dazu, Interaktionsangebote der Umwelt eher als feindselig zu interpretieren (der sogenannte »feindselige Wahrnehmungsfehler«). Diese Erkenntnis



ist insofern wichtig, als sie die Selbstorganisation negativer Eskalation erklären kann: Wer sich schnell bedroht fühlt, neigt auch entsprechend schnell zum »Erstschlag«, um eine Niederlage zu vermeiden. Dieser Mechanismus dient der »aggressiven Angstabwehr« (Trapmann & Rotthaus, 2003). Dies gilt sogar, wenn das Gegenüber sich dem Kind freundlich lächelnd nähert: Das Lächeln wird als hinterhältig ausgelegt (»Was grinst der so komisch?«). Es ist schwer für den, der solch eine negative Reaktion auf einen Annäherungsversuch erfährt, nicht den Schluss zu ziehen, dass eine so undankbare Reaktion nicht entsprechend vergolten werden sollte.

Die Fähigkeit, eine Versöhnungsgeste einseitig aufrechtzuerhalten, auch wenn das Kind sie zurückweist, ist also keine spontane, sondern eine bewusste Haltung. Eltern, die den Mechanismus des feindseligen Wahrnehmungsfehlers kennen, verstehen, dass Versöhnungsgesten ihre Präsenz und ihre (neue) Autorität stärken und die Eskalationsgefahr verringern. Autorität heißt, die eigene Haltung als unabhängig von der Reaktion des Kindes anzusehen: »Ich bin wie ein Anker. Ich lasse mich nicht von meinem Kind dahin ziehen, wo ich nicht sein möchte!« Indem Eltern sagen: »Ich mache das, weil ich dich liebe. Ich kann dich nicht zwingen, es zu akzeptieren!«, bleibt die Versöhnungsgeste bestehen, ohne dass die Reaktion des Kindes erniedrigend auf die Eltern wirkt. Es gibt hier etwas Neues, nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern: auf Aggression weder mit Gegenaggression noch mit »bedingungsloser Liebe« zu reagieren (was Eltern oft als Heuchelei erleben), sondern mit der erworbenen Kraft der neuen Autorität. Die elterliche Reaktion kann so den Teufelskreis von kindlichem Argwohn und elterlichem Frust durchbrechen.

Wenn man die Forschungen zum feindseligen Wahrnehmungsfehler ernst nimmt, kann man nicht erwarten, dass das Kind seine argwöhnische Haltung schnell aufgibt. Wenn die Mutter einen »Wiedergutmachungskuchen« backt, wird dieser vermutlich von dem Kind ignoriert oder schroff zurückgewiesen werden. Wenn die Mutter aber die vorher bedachte Antwort gibt, dass sie ihn oder sie nicht zwingen kann, den Kuchen zu essen, dann hat sie einen wichtigen Schritt zur Auflösung der Feindseligkeit getan. Die innere »Stimme der Ehre« mag dem Kind verwehren, sich etwas vom Kuchen zu nehmen, doch es gibt in ihm auch andere Stimmen. Wenn die Versöhnungsgeste nicht an die Bedingung von Wohlverhalten gekoppelt ist, wird der innere Dialog des Kindes sich vermutlich schon beim nächsten Mal ein wenig anders gestalten, wenn die Mutter wieder einen Kuchen backt.

## **Die neue Autorität: Der Blick von innen**

Autorität zeigt sich nicht nur in den Handlungen, sondern auch in der Ausstrahlung eines Menschen. Aber dazu muss sich eine Autoritätsfigur erst einmal als solche fühlen. Wer kein Gefühl der eigenen Autorität besitzt, wird wahrscheinlich als »hohl« erlebt werden, wenn er »so tut, als ob«. Das kann besonders negativ sein, wenn es darum geht, dem Kind eine neue Form von Beziehung anzubieten. Handlungen, die ohne entsprechende innere Wirklichkeit dargeboten werden, dürften zu keiner besseren Bindungsbeziehung führen. Wie aber können Eltern das Gefühl einer neuen Autorität entwickeln, ohne einen klaren Begriff davon zu haben? In unserer Erfahrung entwickelt sich dieses Gefühl nach und nach zusammen mit vorsichtigen Schritten der Veränderung.

Eltern, die verschiedene Vorschläge des Elterncoachings ausprobiert haben, berichten manchmal von eindrucklichen Erlebnissen. Eine alleinerziehende Mutter von Zwillingen mit ADS erzählte etwa: »Vorher, wenn ich von der Arbeit kam, versuchte ich, mich so gut wie möglich an die Wand zu schmiegen, um mich ins Schlafzimmer zu schleichen. Jetzt gehe ich durch die Mitte des Zimmers zu den Kindern, grüße sie, frage, was sie da femsehen, und sage, dass ich mich eine halbe Stunde ausruhen werde!« Ein Vater sagte: »Die Entdeckung, dass ein Ereignis wie das Sit-In zu Ende ist, wenn ich bereit bin, es als beendet zu sehen, hat mich befreit!« Eine andere Mutter

erzählte, wie ihre Muskeln nach einer Telefonrunde schmerzten, und fügte hinzu: »Aber es war eigentlich gut! Ich habe entdeckt, dass ich Muskeln habe!« Und eine stark übergewichtige Mutter, deren Tochter sie während eines Sit-Ins vergebens aus dem Zimmer hinauszuschieben versuchte, sagte: »Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich nicht bereut habe, keine Diät gemacht zu haben!« Diese Eltern berichten von der Erfahrung, dass sie Zeit und Raum einnahmen und Gewicht und Stärke spürten. Ihre Äußerungen halfen uns dabei, unsere Fragen bezüglich der ersten Schritte anders zu formulieren. Wir fragen nun, wie die Eltern sich im Raum gefühlt haben, wie sich ihre Zeitperspektive geändert hat, ob sie Änderungen in ihrer Ausdauer oder in ihrem inneren Zwang zu reagieren verspürt haben und ob sie sich weniger einsam gefühlt haben - allesamt erste Anzeichen der neuen Autorität.

Auch die Metaphern der neuen Autorität sind dazu geeignet, neue Gefühle und Beziehungsmöglichkeiten zu suggerieren. Die Anker-Metapher verdeutlicht nicht nur die Stabilisierungsfunktion der Eltern, sondern auch ihre Bindung an eine unterstützende Umgebung: Der Anker kann nur festhalten, wenn er seinerseits verankert ist. Hilfreich ist auch die Metapher des Sicherheitsnetzes, die die Schutzfunktion der Eltern veranschaulicht. Eltern können das Kind am besten schützen, wenn sie bereit sind, sich miteinander und mit anderen zu einem Netz zu verknüpfen. Ein Netz ist flexibel und kann seine Form je nach Druck ändern. Es sind Metaphern, die den Kontrast zwischen Stärke und Macht veranschaulichen - und hier unterscheidet sich die neue Autorität am stärksten von der traditionellen. Um diesen Kontrast ging es uns in diesem Text vordringlich: Das Streben nach Macht führt zu eskalierenden Macht-Beziehungen; das Streben nach Stärke hilft, verlässliche Bindungsbeziehungen einzugehen und zu halten.

## Werkzeugkasten

- Reflektieren Sie Ihr eigenes Bild von »Autorität«, davon, wie eine gute Eltern- Kind-Beziehung aussehen könnte und welcher impliziten Logik es folgt.
- Verstehen Sie kindliche Verhaltensauffälligkeiten als Ausdruck einer beeinträchtigten Bindungsbeziehung, die durch Versuche der Kontrolle eher noch mehr gefährdet ist
- Vermitteln Sie daher im Coaching der Eltern eine Haltung die sich an einer Logik von Beziehung und nicht an einer Logik der Verhaltenskontrolle orientiert.
- Stellen Sie die »Präsenz« der Eltern in den Vordergrund, und suchen Sie nach Wegen, wie Bindung wieder möglich werden kann.
- Arbeiten Sie an Schritten, wie die Eltern ihren Platz in der Familie gewaltlos wiederherstellen können, indem sie eine nicht-invasive, nicht-verletzende Form von Stärke realisieren können (»Die Stärke des Ankers«).
- Nutzen Sie die Kraft kontinuierlicher De-Eskalation und von Beharrlichkeit, mit der die Eltern sich den problematischen Verhaltensweisen des Kindes in den Weg stellen, ohne sich erneut in Machtkämpfe zu verwickeln.
- Beachten Sie die wesentliche Rolle versöhnlicher Gesten, die konstruktiv auf die Mechanismen des feindseligen Wahrnehmungsfehlers einwirken können.
- Arbeiten Sie an Möglichkeiten, wie die Eltern sich Unterstützung holen und sich in ihrem sozialen Umfeld vernetzen können.

## Bibliografie

- Bünder, P. (2006). Videogestützte Beratung von Eltern zwischen Unterstützung und Entmündigung: ein Vergleich von »Marte Meo« und »Supernanny«. In C. Tsirigotis et al. (Hrsg.), *Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr »Job«* (S. 204-215) Heidelberg: Carl-Auer.
- Brisch, K. H. (1999). *Bindungsstörungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dishion, T.J., & Patterson, G. R. (1992). Age effects in parent-training outcome. *Behavior Therapy*, 23, 719-729.
- Dodge, K. (1993). Social-cognitive mechanisms in the development of conduct disorder and depression. *Annual Review of Psychology*, 44, 559-584.
- Gloger-Tippelt, G. (2000). Familienbeziehungen und Bindungstheorie. In K. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind* (S.49-63) Göttingen: Hogrefe.
- Grossmann, K., & Grossmann, K. (2008). Die psychische Sicherheit in Bindungsbeziehungen. *Familiendynamik*, 33, 231-259.
- Hofstede, G. (2003). *Culture's Consequence: International Differences in Work-Related Values*. Beverly Hills: Sage.
- Ollefs, B. (2008). Jugendliche mit externalem Problemverhalten - Effekte von Eltemcoaching. Universität Osnabrück: Dissertation am FB Humanwissenschaften.
- Ollefs, B., & Schlippe, A. v. (2007). Manual für das Elterncoaching auf der Basis des gewaltlosen Widerstands. In A. v. Schlippe & M. Grabbe (Hrsg.), *Werkstattbuch Eltemcoaching* (S. 47-101) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H. (2001). Helping parents deal with children's acute disciplinary problems without escalation. *Family Process*, 40, 53-66.
- Omer, H., & Schlippe, A. v. (2002). Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. »Elterliche Präsenz« als systemisches Konzept. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (5. Auflage 2006).
- Omer, H., & Schlippe, A.v. (2004). Autorität durch Beziehung. Gewaltloser Widerstand in Beratung und Therapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (3. Auflage 2006).
- Omer, H., & Schlippe, A. v. (2009). Stärke statt Macht. Die neue Autorität: Familie, Schule und Gemeinde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (in Vorbereitung).
- Pleyer, K. H. (2003). »Parentale Hilfllosigkeit« ein systemisches Konstrukt für die therapeutische und pädagogische Arbeit mit Kindern. *Familiendynamik*, 28, 467-491.
- Pleyer, K. H. (2006). Coaching für Eltern - unverzichtbarer Baustein in der systemischen Kindertherapie. In C. Tsirigotis et al. (Hrsg.), *Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr »Job«* (S. 102-117) Heidelberg: CarlAuer.
- Rotthaus, W. (2003). *Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung*. Heidelberg: Carl-Auer (4. Auflage).
- Schlippe, A. v., & Grabbe, M. (Hrsg.) (2007). *Werkstattbuch Eltemcoaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Stern, D. (2006). Die Mutterschaftskonstellation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stierlin, H. (1978). Delegation und Familie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Suess, G. (2001). Eltern-Kind-Bindung und kommunikative Kompetenzen kleiner Kinder - die Bindungstheorie als Grundlage für ein integratives Interventionskonzept. In A. v. Schlippe, G. Lösche & Ch. Hawellek (Hrsg.), Frühkindliche Lebenswelten und Erziehungsberatung. Die Chancen des Anfangs (S. 39-66) Münster: Votum.
- Sydow, K.v. (2008). Bindungstheorie und systemische Therapie. *Familiendynamik*, 33, 260-273.
- Trapmann, H., & Rotthaus, W. (2003). Auffälliges Verhalten im Kindesalter. Dortmund: modernes lernen (10., neu bearb. Auflage)-
- Tsirigotis, C., Schlippe, A. v., & Schweitzer, J. (Hrsg.) (2006). Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr «Job». Heidelberg: Carl-Auer.
- Wedekind, E. (2005). Psychische Störung und elterliche Präsenz. *Systeme*, 19, 122-137.

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart